

Zeitschrift: Jahresbericht / Schweizerisches Idiotikon : Schweizerdeutsches Wörterbuch
Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon
Band: - (2023)

Artikel: "Seelisberger und Emmetter, das sind Welten!" : Laien und ihre Sprach(räum)e
Autor: Christen, Helen / Schiesser, Alexandra
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1091550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Seelisberger und Emmetter, das sind Welten!» Laien und ihre Sprach(räum)e

Helen Christen (Universität Freiburg i. Ü.) &
Alexandra Schiesser (Pädagogische Hochschule Zug)

Im Zuge der Erhebungen für den «Sprachatlas der deutschen Schweiz» (SDS) äusserte sich eine Gewährsperson aus Lungern in den 1950er Jahren wie folgt zu lautlichen Begebenheiten in Engelberg: «In Engelberg sagt man æŋŋəl-, hier eŋŋəlbærg.» Dieses metadialektale Votum wird vom SDS zuverlässig ausgewiesen und ergänzt die Karten zu den e-Lauten vor Nasal um sog. subjektive Daten (SDS I, 40). Die Rubrik «Hinweise der Gewährsleute», in die dieser Lungerner Kommentar aufgenommen wird, ist im Sprachatlas etablierter Bestandteil der Datendokumentation und bezeugt den vorausschauenden Blick der Atlasbegründer: Zwar wurden zu den Sprachproduktionsdaten, den sog. objektiven Daten, nicht systematisch Spracheinstellungs- und Wissensdaten erhoben, aber man wusste oder ahnte zumindest,

dass es neben der Dialektologie der Dialektologen evtl. noch eine zweite Dialektologie gibt, eine Dialektologie der Dialektsprecher, einen Komplex von sprachlichen Wissensbeständen über das Phänomen Dialekt, seinen Namen, seine Verwendungsweisen und seine Wertigkeit für verschiedene Lebenssituationen, also alle Dinge, die an diesem Phänomen im alltäglichen Leben «wissenswert» sind. (Mattheier 1985: 47)

Dieser angesprochene Komplex sprachlicher Wissensbestände ist seit rund zwei Jahrzehnten etablierter Forschungsgegenstand der sog. Wahrnehmungsdialektologie, die sich – nach Japan, den Niederlanden und den USA – auch im deutschen Sprachraum als wissenschaftliche Teildisziplin behauptet. Die ««weichen» Daten» des Laienwissens, vormals eher Störfaktor für wissenschaftliche Erklärungen, mutieren damit endgültig zu einem linguistischen «Impulsgeber» (Löffler 2010: 40–41), und Fragestellungen der folgenden Art rücken ins Blickfeld: Welche Vorstellungen haben Menschen von Sprach-/Dialekträumen? Wie organisieren sie diese sprachräumlichen Wissensbestände und welche sprachlichen und nicht sprachlichen Merkmale spielen dabei eine

Rolle? Welche Beziehung besteht zwischen sprachräumlichen Wissensbeständen und dem Sprachgebrauch? Lassen sich daraus Folgerungen für Dialektwandel oder Dialektbewahrung ableiten?

Das «Reich der weißen Flecken», wie der Forschungsstand der Wahrnehmungsdialektologie noch vor kurzem beurteilt wurde, soll mit einer «Hörerndialektologie» dezimiert werden und die etablierte «Sprecherndialektologie» ergänzen mit dem Ziel, dialektale Variation multiperspektivisch zu erfassen und zu erklären (Schmidt/Herrgen 2011: 241).

Das Projekt «Ländere»: Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum»

Die «Länder»-Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden sind untrennbar mit dem Gründungsmythos der Schweiz verbunden, bilden somit einen Raum mit sozialen Zuschreibungen, von der Humangeographie begrifflich als «Place» gefasst (Cresswell 2012). Aus der Aussenperspektive werden die genannten Kantone gerne als Einheit betrachtet, was auch im – wohl veraltenden – Verb *ländere* zum Ausdruck kommt: «in Sprache und Sitten den Bewohner der «Länder» verraten» (Id. 4, 1310).

In einem Freiburger Forschungsprojekt wurde dieses Territorium nun in zweifacher Weise in den Blick genommen: Klassische dialektologische Zugänge sollten mit wahrnehmungsdialektologischen kombiniert werden, um einen allfälligen Zusammenhang zwischen subjektiven Wissensstrukturen und objektsprachlichen Befunden aufzudecken und für die Erklärung von Variation und Wandel nutzbar zu machen. Die entsprechende Datengrundlage lieferte eine direkte Befragung mit 60 Probandinnen und Probanden mittleren Alters, die als Ortsansässige die Kantone Obwalden (Sarnen, Melchtal, Lungern, Engelberg), Nidwalden (Hergiswil, Stans, Emmetten) und am Rande auch den Kanton Uri (Seelisberg) repräsentierten. Mithilfe eines Fragebuchs und von Spontandaten, die in den Befragungspausen und ausserhalb der strukturierten Interviews anfielen, wurden die objektsprachlichen Daten erhoben; die subjektiven Daten wurden aus handgezeichneten Karten, Einschätzungen von Hörproben und metadialektalen Kommentaren der Probandinnen und Probanden gewonnen. Mit diesem Erhebungsinstrumentarium können unterschiedliche Formate laienlinguistischen Wissens dokumentiert werden, für die Preston (2010) eine Differenzierung von «percepts» und «concepts» vorschlägt. Bei den Perzepten handelt es sich um individuelle Einschätzungen und Bewertungen von sprachlichem Material, das als äusserlicher Stimulus fungiert, bei den Konzep-

ten um mentale Ressourcen «im Kopf», die eher gelernten und sozial tradierten Wissensbeständen entsprechen (zu den Details der Projektanlage vgl. Christen et al. 2015).

Zur Konzeption von Dialekten: Die Kantone als Strukturierungsgrössen dialektalen Wissens

Eine der Fragen, die mithilfe der subjektiven Daten beantwortet werden sollte, ist jene nach den Kantonen als mentalen Orientierungs- und Strukturierungsgrössen der Deutschschweizer Dialektvielfalt. Dass die dialektalen Unterschiede nach Kantonen organisiert werden, kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Bereits im 16. und 17. Jahrhundert werden nebst Stadt- und Landunterschieden auch Kantonsunterschiede geltend gemacht. Wenn J. A. F. von Balthasar 1784 schreibt, dass «[s]o gar in einzelnen Kantonen» mit auffallenden dialektalen Verschiedenheiten zu rechnen sei, so wird präsupponiert, dass – relativ einheitliche und nach aussen abgrenzbare – Kantonsmundarten eigentlich den Normalfall darstellten (zitiert nach Trümpy 1955: 38). Und wie selbstverständlich ordnet auch Franz Joseph Stalder (1819) die dialektalen Übertragungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohne, die er in seinen «Landessprachen der Schweiz» präsentiert, nach Kantonen. Ebenso tragen mehr als zwei Jahrhunderte später die Ortspunkte des Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1997) (SDS) eine Sigle mit einem Kantonskürzel.

Welche Rolle die Kantone auch bei den Urschweizer Befragten in der aktuellen Studie bei der Konzeptualisierung der schweizerdeutschen Dialektvielfalt spielen, soll nachfolgend ausgeführt werden. In einer der Aufgaben, mit denen wir die 60 Befragten konfrontiert haben, wurde eine relativ informationsarme Schweizer Karte ausgegeben, die nebst den Landesgrenzen und einigen Gewässern 49 regelmässig verteilte Deutschschweizer Orte und eine Ortschaft aus der Rätoromania enthielt. Dazu wurde folgende Anweisung formuliert:

«Sie sehen hier eine Schweizerkarte mit 50 Ortschaften. Bitte kreisen Sie jene Orte ein, von denen Sie finden, dass dort ähnlich gesprochen wird. Wenn Sie sich von einem Ortsdialekt keine Vorstellung machen können, streichen Sie den Ort bitte durch.»

Diese Aufgabe ergibt den statistisch signifikanten Befund, dass sich die Kantonszugehörigkeit der Orte auf die subjektive Vorstellung dialektaler Areale auswirkt. Betrachtet man etwa, welche benachbarten



Abb. 1: Grundlagenkarte des «Draw-a-Map»-Verfahrens zum Grossraum

Ortspunkte am häufigsten unterschiedlichen Dialektgebieten zugeordnet werden, dann sind dies immer Orte, die in zwei unterschiedlichen Kantonen liegen. Bei den Spitzenreitern handelt es sich dabei um Urschweizer Orte, die nicht mit Dialektgebieten anderer Kantone zusammengelegt werden (wie die Ortspunkte Sarnen und Willisau). Jene Orte, die am seltensten unterschiedlichen Dialektgebieten zugeordnet werden, liegen ausnahmslos im selben Kanton (wie die Ortspunkte Linthal und Glarus). Disentis in der Bündner Surselva wird – wenn es denn fälschlicherweise als deutschsprachiger Ort betrachtet wird – «selbstverständlich» mit Ilanz zusammengelegt. Die Kantone erweisen sich somit als relativ konforme Ordnungsgrössen für die Organisation der binnenschweizerischen Variation. Man mag hier einwenden, es gehe den Befragten gar nicht um Dialektgebiete, sondern es sei quasi politische Geographie abgefragt worden. Dagegen kann man das Argument geltend machen, dass ja genau dieser Sachverhalt von Relevanz ist: Den wichtigsten politischen Verwaltungseinheiten, die den föderalen Bundesstaat Schweiz konstituieren, wird – nach einem «alten ethnographischen Denkschema» (Trümpy 1955: 101) – auch ein eigener Dialekt zugeschrieben. Gemäss diesem Schema zeichnen sich Völker – und Kantone werden als eine Art von Völkern betrachtet – durch die Trias «Sprache–Sitte–Recht» aus.

Die Relevanz von Kantonen zeigt sich nun nicht nur bei der Postulierung von Deutschschweizer Dialektgebieten, sondern ebenso bei der gegenseitigen (dialektalen) Einschätzung von örtlichen Nachbarn, die bloss durch eine Kantonsgrenze voneinander getrennt sind, wie dies bei der Einwohnerschaft von Seelisberg (UR) und Emmetten (NW) der Fall ist. Diese beiden Orte liegen auf einer Terrasse über dem Vierwaldstättersee, sieben Strassenkilometer voneinander entfernt. Seelisberg, dessen Gemeindegebiet im Grenzbereich der Kantone Nidwalden, Uri und Schwyz liegt, ist auf dem Landweg nur über das nidwaldnerische Emmetten zugänglich; ab dem Seelisberger Ortsteil Treib am Vierwaldstättersee gibt es jedoch eine Schiffsverbindung in alle Richtungen.

Welche Vorstellungen haben nun die Gewährsleute aus Emmetten und Seelisberg von den Dialekträumen, als deren Teil sie sich selber betrachten? Eine methodische Annäherung an derartige Wissensbestände leistet das sog. Draw-a-Map-Verfahren, das subjektives Sprachraumwissen mit handgezeichneten Karteneinträgen erhebt. So wurde den Emmetter und Seelisberger Befragten eine Karte der südlichen Vierwaldstättersee-Region ausgegeben, die wie folgt zu bearbeiten war:

«Kennzeichnen Sie mit einer Linie das Gebiet um Ihren Wohnort, in dem ähnlich gesprochen wird, wie Sie sprechen.»

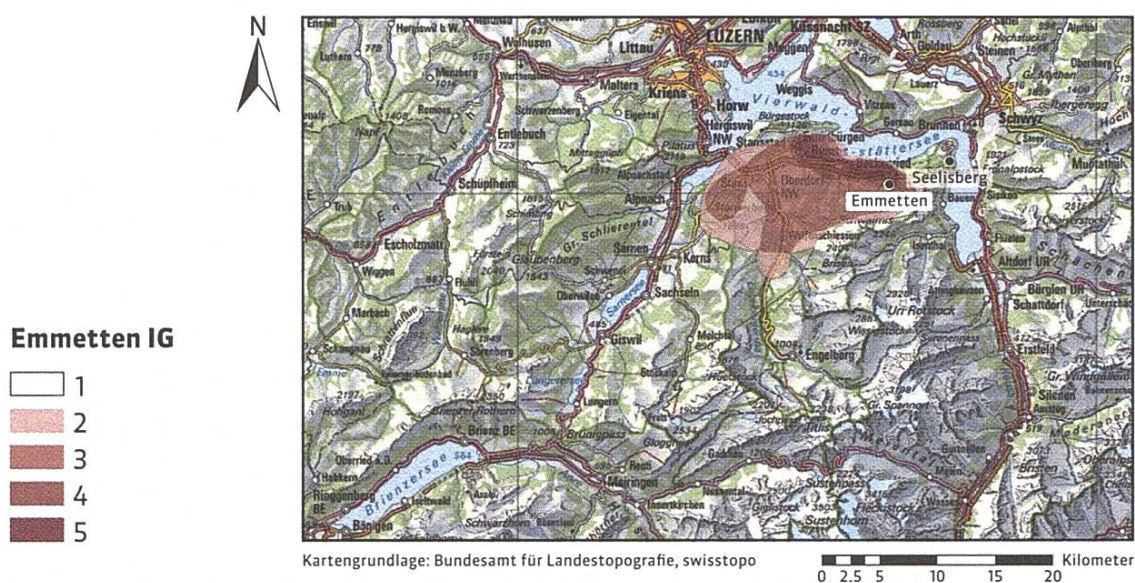


Abb. 2a: Emmetter/innen und ihr subjektives Dialektgebiet

Das aggregierte Kartenbild aller Emmetter Befragten (vgl. Abb. 2a) offenbart, dass diese sich selbst in einem Dialektgebiet sehen, das Beckenried, Buochs oder auch Stans umfasst. Keine einzige Emmetter Gewährsperson aber schliesst Seelisberg als Ort mit einem ähnlichen Dialekt ein. In Seelisberg verhält es sich umgekehrt genauso (vgl. Abb. 2b): Für niemanden aus dem Kreis der Befragten gehört Emmetten mit ins eigene Dialektgebiet, dagegen zeigt sich auf der Karte eine Auskragung des subjektiven Dialektgebietes in Richtung Süden, also auf ernerisches Territorium.

In den Emmetter Kommentaren zu den eingezeichneten Arealen wird thematisiert, wie gross die Reichweite des eigenen Dialekts sei (z. B. «Emmetten und Beckenried sind ähnlich; Buochs und Ennetbürgen sind abzutrennen»). Dagegen wird in den vier Seelisberger Kommentaren die besondere Lage der Gemeinde thematisiert und in einen erklärenden Zusammenhang mit dialektalen Phänomenen gebracht:

- *Gemisch aus Nidwalden und Schwyz, weil man früher in Schwyz zur Schule ging, nicht «feif», sondern «fiif»*
- *Gemeinsamkeiten mit Schwyz und Obwalden: «niid» (nicht «neid»), «Gumeli»; bereits in Emmetten spricht man nicht mehr gleich, Kombination ist das Besondere*
- *Im Dialekt nach Uri, sonst nach Nidwalden orientiert*
- *«drii, fiif» hört man bis Isenthal und Altdorf*

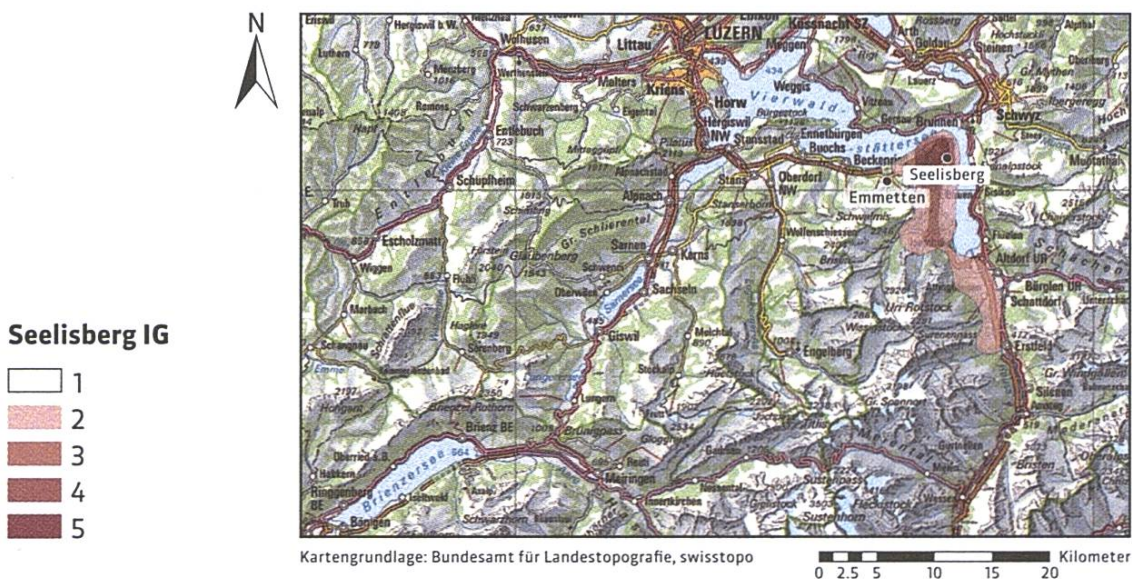


Abb. 2b: Seelisberger/innen und ihr subjektives Dialektgebiet

Nebst dem Lexem *Gumeli* ('Kartoffel') ist es vornehmlich die Realisierung von mhd. *î* und *iu* (in Wörtern wie *Eis* oder *Mäuse*), die als Unterschied zwischen Emmetten und Seelisberg geltend gemacht wird: Emmetten wird ein /ei/-Diphthong zugeschrieben (*feif* 'fünf'), während die Seelisberger den Langvokal /i:/ für sich beanspruchen (*fiif*).

Der Abgleich der älteren basisdialektalen Daten des SDS mit den objektiven Daten der aktuellen Befragung zeigt den bemerkenswerten Sachverhalt, dass die zwei genannten subjektiven sprachlichen Attribute betreffend Seelisberg mit den SDS-Befunden (Bd. I, 105 und 107; Bd. VI, 202) übereinstimmen und die Isoglossen der genannten Varianten tatsächlich mit der Kantonsgrenze zusammenfallen. Allerdings stellen diese beiden Unterschiede eher eine Ausnahme dar, unterscheiden sich Emmetten und Seelisberg dialektal doch kaum voneinander. Ein einziges lautliches und ein einziges lexikalisches Merkmal scheinen also bereits ausreichend zu sein, um die Abgrenzung zu legitimieren. Die Kantonsgrenze leistet die Einordnung der Variation und allenfalls auch den Erhalt jener dialektalen Merkmale, die diese subjektiv offensichtlich relevante Grenze aufrechterhalten. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass die durchaus bestehenden dialektalen Unterschiede von Seelisberg zu den Urner Nachbarorten keinerlei Erwähnung finden (nennenswert scheint dagegen die ernerische Gemeinsamkeit der /i:/-Realisierung zu sein). Immerhin wäre hier neben einigen lexikalischen Unterschieden etwa die Verteilung von Kurz- und Langvokalen (z. B. in *Grab* – *Gräber*, vgl. SDS II, 49) anzuführen, bei der sich die Seelisberger (langer Einsilbler, kurzer Zweisilbler) von den meisten übrigen Urnern unterscheiden (kurzer Einsilbler, langer Zweisilbler). Dieser und andere Unterschiede sind in den Augen der Seelisberger – zumindest in der Befragungssituation – ohne Relevanz. Wichtig ist allein die Abgrenzung gegenüber dem Kanton Nidwalden und dafür genügt schon die Bewirtschaftung geringster Differenzen. Diese dienen gleichsam der Untermauerung der Sichtweise auf die Bewohner/innen der beiden Dörfer, wie sie bei einer Stanser Gewährsperson wie folgt zum Ausdruck kommt: «Seelisberger und Emmetter, das sind Welten!»

Unterwalden aus Sicht seiner Bewohner/innen

In der *Ländere*ⁿ-Studie interessierte nicht bloss die Sicht von Ortsbewohner/innen auf ihre Nachbarschaft, sondern auch deren sprachräumliche Gliederung der gesamten südlichen Vierwaldstättersee-Region.

Dementsprechend erhielten die Befragten die im obigen Abschnitt besprochene Karte mit der Aufgabe, nebst dem eigenen auch alle übrigen subjektiv bekannten Dialektgebiete zu markieren. Die zuvor angeführte Aufgabenstellung wurde ergänzt um:

«Kennzeichnen Sie mit einer Linie das Gebiet um Ihren Wohnort, in dem ähnlich gesprochen wird, wie Sie sprechen. Zeichnen Sie anschliessend weitere Gebiete ein, in denen – innerhalb – ähnlich gesprochen wird.»



Abb. 3: Einteilung des Untersuchungsraumes als Sprachraum durch Probandin PB27

Areal Nr.	Benennung des Areals
1	«Lungern»
2	«Giswil»
3	«Sarnen»
4	«Gemisch zwischen Sarnen und Giswil»
5	«Alpnach»
6	«Stans»
7	–
8	«Engelberg»

Tab. 1: Benennung der eingezeichneten Areale (vgl. Abb. 3) durch Probandin PB27

In Abbildung 3 ist ersichtlich, wie Probandin PB27 aus Lungern die Aufgabe «Kartierung der näheren Umgebung» bewältigte. Bezüglich der Art der Kartierung wird deutlich, dass die befragte Lungererin die Strategie des selektiven Kartierens anwendet: Sie bearbeitet die Karte nicht exhaustiv, sondern sie separiert jene Dialektgebiete, die sie als eigenständig wahrnimmt, vom übrigen auf der Karte dargestellten Gebiet (vgl. zu unterschiedlichen Strategien beim laienlinguistischen Kartieren Anders 2008: 217). Damit verfährt sie in einer Weise, die bei den meisten Gewährspersonen der Studie beobachtbar ist. Bei der Einteilung wird zudem deutlich, dass Probandin PB27 Bereiche, die in der Nähe ihres eigenen Wohnortes im Kanton Obwalden liegen (Gebiete 1–5), kleinteiliger kategorisiert als andere. Hierbei kommt der sog. «proximity effect» (Montgomery 2011: 604) zum Tragen: Er besagt, dass Menschen räumliche Informationen umso spezifischer wahrnehmen, je näher sie sich im Alltag am zu beurteilenden räumlichen Objekt befinden. Durchbrochen werden kann dieser «proximity effect» nur durch eine mentale Nähe zum fraglichen räumlichen Objekt oder durch seine gesellschaftliche Relevanz («cultural prominence», vgl. Montgomery 2012: 638).

Unter einem inhaltlichen Gesichtspunkt ist erkennbar, dass PB27 nur das Sarneraatal und das Engelbergertal bis zum Stanser Boden bearbeitet und hauptsächlich dort Gebiete einzeichnet, wo tatsächlich Menschen wohnen; unbewohnte Gegenden wie Wiesen, Wälder oder Berge lässt sie frei. Die von ihr markierten Räume können ausserdem politischen Einheiten zugewiesen werden: Die Räume 1, 2, 3, 5, 6 und 8 fallen mit Gemeindearealen zusammen und werden auch so benannt (vgl. Tab. 1). Zu «Lungern» etwa sagt die Befragte: «Wir [Lungerer] haben ganz viele Wörter mit dem *ui*. Und viel wirklich auch aus dem Wallis. Es gibt ja viele Familiennamen hier, von denen man sagt, die kommen aus dem Wallis. *Imfeld* aus dem Rheintal [sic! wohl Rhonetal gemeint], *Schallberger* vom Simplon, und das ist im unteren Obwaldner Land wirklich nicht so.» Auf die Frage, welche Eigenheiten das Gebiet Giswil auszeichnen, antwortet PB27: «Die giswilern einfach. Wir sagen der Lawine zum Beispiel *Loui*, ein Giswiler sagt *d Laiwi*.» Und über Engelberg sagt die Probandin: «Die Engelberger sind Separatisten. [...] [M]ich dünkt, sie seien den Obwaldnern näher als die Nidwaldner – aber trotzdem eigenständig.»

Nebst den Arealen, die sich an Gemeindegrenzen orientieren, markiert Probandin PB27 auch subjektive Dialektgebiete, die Gemeindegrenzen überschreiten oder ignorieren. Bei Gebiet 4 z. B., dessen Dialekt sie als «Gemisch zwischen Sarnen und Giswil» bezeichnet, ist bereits am Gebietsnamen erkennbar, dass hier zwei Gemeinden – mit dem Argument des «Gemischs» – von der Befragten im Gespräch quasi fusioniert werden. Die Ausführungen von PB27 dazu lauten denn auch: «Die sind vielleicht wirklich zwischen Sarnen und Giswil. So eine Zwischenform. Mich dünkt, sie haben viel von den Giswilern, ein Gemisch zwischen Sarnen und Giswil.» Gebiet 7, das die Ortschaften Dallenwil und Wolfenschiessen umfasst, orientiert sich ebenfalls an anderen Grössen als am politischen Gemeindeterritorium. Bei diesem Dialektgebiet wird die Idee der Talschaft als dialektkonstituierende räumliche Einheit ins Spiel gebracht. Mit Kommentaren wie «hinten im Tal» oder «oben auf dem Berg» wird der Auffassung Ausdruck verliehen, wonach nicht nur politische Gebilde, sondern auch naturräumliche Gegebenheiten für die Bildung von Dialekträumen relevant seien (vgl. näher dazu Schiesser 2020b). Insgesamt aber – und dieses Ergebnis wird dann sichtbar, wenn man alle von den Probandinnen und Probanden bearbeiteten Nahraumkarten übereinanderlegt – erscheint auch bei der Kartierung des Nahraums die Kantonsgrenze als massgebliche Steuerungsgrösse (vgl. Abb. 4, entnommen aus Schiesser 2017: 347).

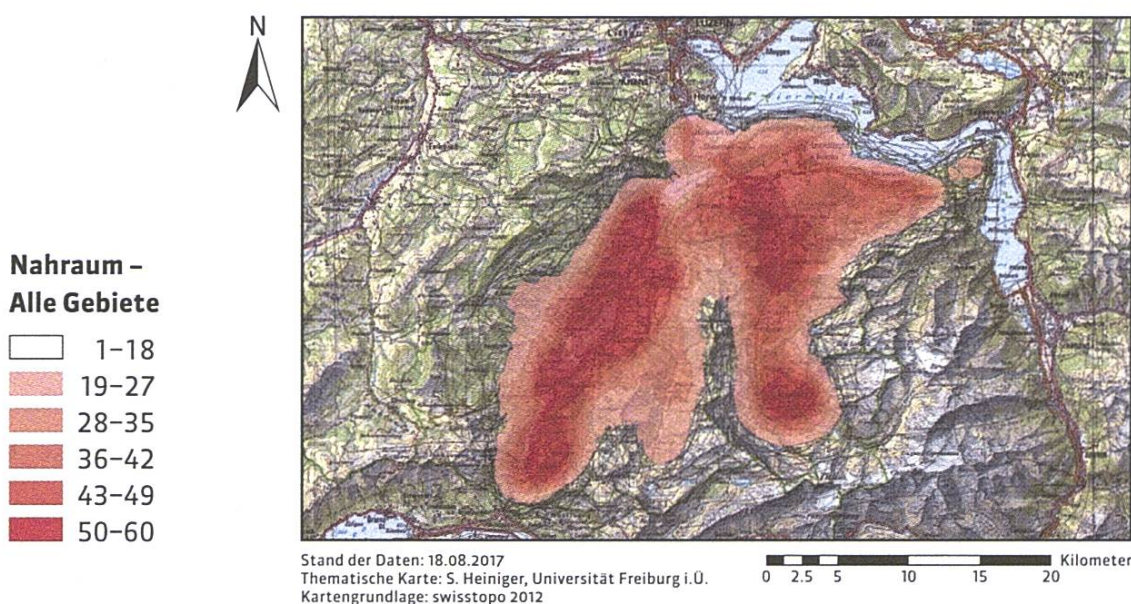


Abb. 4: Aggregierte Darstellung aller eingezeichneten Gebiete zum dialektalen Nahraum

Die Gewährspersonen gliedern den Untersuchungsraum als Sprachraum auf einer übergeordneten Ebene (vgl. Abb. 4) demnach in Obwalden, Nidwalden und Engelberg, das politisch gesehen zu Obwalden gehört, durch seine besondere Lage im Südosten von Nidwalden aber vom übrigen Kantonsgebiet abgeschnitten ist: Engelberg – so der Volksmund – sei auch etwas «Besonderes», etwas «Einzigartiges», durch seine wirtschaftliche Stärke, seine Strahlkraft als internationaler Tourismusort und seine eigentümliche Sprache. Die Trias *Obwalden – Nidwalden – Engelberg* wird von den Befragten mit weiteren Attributen versehen, die diese Dreiteilung legitimieren, und die sich mit Weichharts Konzept der «erlebten Räume» (Weichhart 2008) verschiedenen Ebenen zuordnen lassen (vgl. Tab. 2). Den erlebten Raum fasst Weichhart (2008: 82–83) begrifflich als «ganzheitliches Amalgam, in dem Elemente der Natur und der materiellen Kultur, [...] Sprache, Sitten und Gebräuche sowie das Gefüge sozialer Interaktionen zu einer räumlich strukturierten Erlebnisgesamtheit» verbunden sind. Auf der Ebene der Sprache wird von den Befragten mhd. *l* ins Feld geführt, um die Unterschiede zwischen Ob- und Nidwalden zu diskutieren (in Obwalden heiße es *Vogel*, in Nidwalden *Vogu*). Die Unterschiede zwischen Obwalden, Nidwalden und Engelberg manifestierten sich sprachlich z. B. über die je unterschiedliche Realisierung von mhd. *iu*: *ii* heiße es in Obwalden, *ei* in Nidwalden und *ui* in Engelberg. Diese Eigenheit wird von den Befragten beinahe durchgehend genannt, so dass man sie als linguistisches Schibboleth betrachten kann. Weitere Ebenen ergänzen jene der Sprache: Die Ebene der «Natur» etwa subsumiert Äusserungen zur Geologie und Morphologie des Geländes, wie etwa die Nennung, dass Obwalden eine «offene Landschaft» eigen sei, wohingegen Engelberg von der Umwelt eher «abgeschlossen» sei. Die Ebene der «Sitten und Gebräuche» wird u. a. durch das historische Narrativ des Franzosenüberfalls konstituiert. Schenkt man der Erzählung Glauben, haben die Obwaldner während Napoleons Eroberungszug gegen Ende des 18. Jahrhunderts den französischen Soldaten den Weg übers Ächerli nach Nidwalden gezeigt, was dort zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit vielen Toten führte. Die Rivalitäten und Neckereien zwischen den Bewohnern der beiden Halbkantone seien – so ein Teilaspekt der Erzählung – auf diese historische Begebenheit zurückzuführen. Auch die gegenseitigen Spottnamen – *Reissäckler* für die Nidwaldner/innen, *Tschifeler* für die Obwaldner/innen (vgl. Id. 7, 636; Id. 14, 700) – werden mit diesem Ereignis in Zusammenhang gebracht.

Erlebte Räume

Ebenen erlebter Räume	Obwalden	Nidwalden	Engelberg
	Elemente erlebter Räume	Elemente erlebter Räume	Elemente erlebter Räume
Sprache	«ui» (z. B. Muis) «ii» (z. B. fiif) «l» (z. B. Vogel) Entrundung (z. B. scheen)	«ui» (z. B. Muis) «ei» (z. B. feif) «u» (z. B. Vogu) Entrundung (z. B. scheen)	«öi» (z. B. Möis) «ui» (z. B. fuif)
Natur	«offene Landschaft»		«abgeschlossen»
Sitten und Gebräuche	«Franzosen-überfall: Verräter» «Reissäckler» ‘Nidwaldner’ (Obwaldner Spottbezeichnung für die Nidwaldner/innen)	«Franzosen-überfall: Opfer» «Tschifeler» ‘Obwaldner’ (Nidwaldner Spottbezeichnung für die Obwaldner/innen)	

Tab. 2: Ebenen erlebter Räume mit ihren Elementen

Die /l/-Vokalisierung als Identifikationsmarker

Auf ein Element aus Tabelle 2, nämlich mhd. *l*, soll nachfolgend etwas ausführlicher eingegangen werden, da sich an diesem Beispiel der Zusammenhang zwischen subjektiven und objektiven Daten gut aufzeigen lässt. Das sprachliche Merkmal mhd. *l* führen die Probandinnen und Probanden implizit oder explizit an, um diskursiv einen Unterschied zwischen Ob- und Nidwalden herzustellen. So äussert sich Probandin PB27 mit Verweis auf «die Nidwaldner» wie folgt: «Mich dünkt, sie hätten viel auch das Verdrückte. Nidwaude, wo wir Obwalde haben ...». Begleitet wird die Nennung von mhd. *l* häufig von der Bemerkung, dass es den besagten Unterschied bei der /l/-Realisierung in den Dialekten von Obwalden und Nidwalden schon immer gegeben habe. Ein Blick auf den aktuellen Sprachstand von mhd. *l* im Untersuchungsgebiet scheint den Befragten recht zu geben (vgl. Abb. 5): Mhd. *l* wird in den in der Studie berücksichtigten Nidwaldner Ortschaften überdurchschnittlich oft vokalisiert (z. B. Vogel als Vogu). In den Obwaldner Ortschaften herrscht hingegen die Realisierung von mhd. *l* als *l* vor (Vogel als Vogel).

Zieht man allerdings die Daten des SDS zur historischen Beurteilung bei (Abb. 6: SDS II, 147, fo[l]gen, von Yves Scherrer aufbereitet auf dialektkarten.ch), wird deutlich, dass der dort dokumentierte ältere Sprachstand ein anderer war: Die blau eingefärbten Punkte, die zusätzlich mit einem A gekennzeichnet sind, stehen für ein normales oder velarisier-

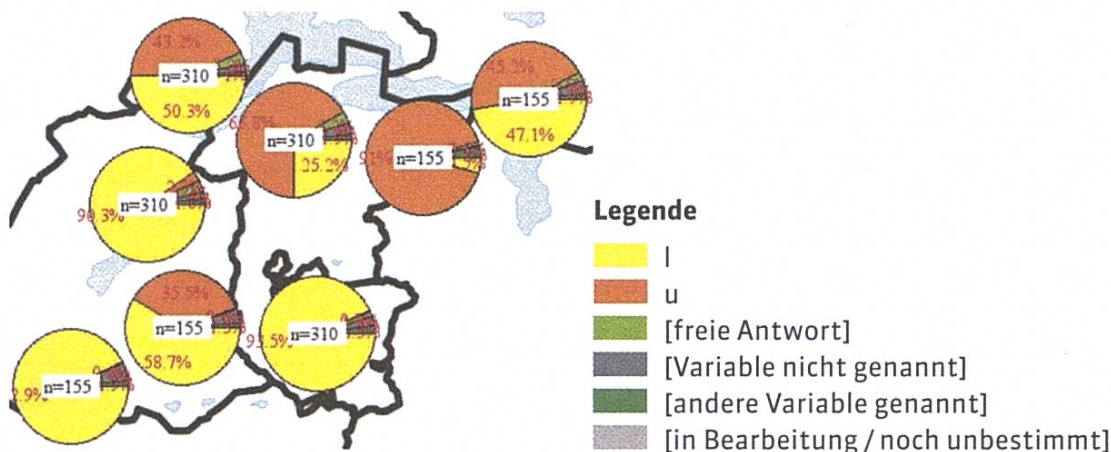


Abb. 5: Aktuelle Realisierung von mhd. /l/, erhoben im *Ländereⁿ*-Projekt

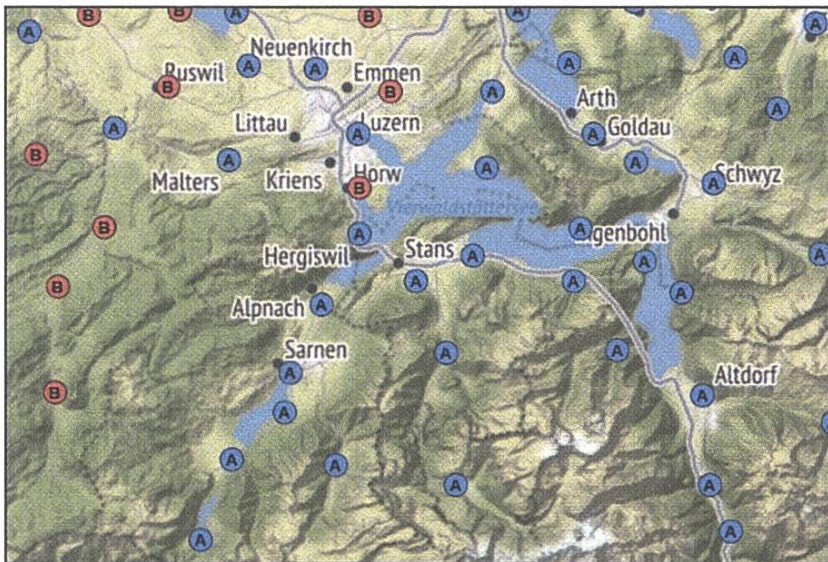


Abb. 6: Realisierung von mhd. /l/ laut SDS, aufbereitet auf dialektkarten.ch

tes /l/, die rot eingefärbten Punkte, die zusätzlich mit einem B gekennzeichnet sind, stehen für ein vokalisiertes /l/. Der Vergleich zwischen den Dialektkarten – oben jene aus dem *Ländereⁿ*-Projekt, unten jene aus dem SDS – zeigt demnach, dass in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Untersuchungsgebiet allenfalls velarisierte, aber (noch) keine vokalisiertes Varianten von mhd. /l/ vorzufinden waren. Bei mhd. /l/ handelt es sich also um einen Laut, dessen Variante /u/ sich in Nidwalden in den vergangenen Jahrzehnten neu aufgebaut hat (vgl. übereinstimmende Befunde auch bei Leemann et al. 2014).

In der Wahrnehmungsdialektologie wird davon ausgegangen, dass sprecherseitige Vorstellungen – die mal mehr, mal weniger explizit im laienlinguistischen Diskurs aufscheinen – Variation und Wandel von Dialekt

nicht nur diskursiv begleiten, sondern allenfalls befördern. Für das von uns referierte Beispiel bedeutet dies konkret: Dass mhd. *l* im sprachlichen Alltag prominent diskutiert wird, ist ein Indiz dafür, dass es sich um ein Merkmal handelt, das Auer (2014: 10) in seiner Typologie als «soziolinguistisch salient» klassifiziert. Das Bewusstsein dafür, dass das vokalisierte mhd. *l* eine (vermeintlich) alte Nidwaldner Variante darstellt, war dem Prozess ihrer Ausbreitung wohl zuträglich: Sie wird (wie vergleichsweise ältere Formen wie *fīf* – *feif* – *fuif*) im Sinne eines «act of identity» (Le Page / Keller 1985) resp. eines «act of localization» in einer Zeit, in der die eigene Positionierung z. B. in traditionelle (Sprach)Räume mutmasslich von sozialem Belang ist, vermehrt gebraucht. Die geteilte Vorstellung, wonach es in Nidwalden *u* und in Obwalden *l* heisse und dies die Unterschiede zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen massgeblich mitpräge, mag für die Ausbreitung der /l/-Vokalisierung (fast) ausschliesslich in Nidwalden (mit)verantwortlich sein. Das Areal, das durch die /l/-Vokalisierung erst in den letzten Jahrzehnten ausgebildet wurde, scheint die Relevanz der Kantone als aktuelle mentale Orientierungsgrössen für Dialektwandel zu bestätigen.

Ortsloyalität als dialektsteuernder Faktor

Im vorangehenden Abschnitt wird mit Rückgriff auf laienlinguistische Kommentare argumentiert, dass das Vokalisierungsareal wohl nicht dem Zufall geschuldet ist, sondern vokalisiertes mhd. *l* für Nidwaldner/innen einen mutmasslichen Identifikationsmarker darstellt. Die Argumentationslinie, wonach subjektive sozialräumliche Identifikation relevant sei für Sprachwandel, soll nun dadurch weiter gestärkt werden, dass wir auf der Ebene des individuellen Dialektgebrauchs überprüfen, ob die Ortsloyalität der Probandinnen und Probanden ausschlaggebend ist für die Wahl dialektaler Varianten. Mit diesem Ziel wurden die im Projekt erhobenen Dialektdaten (14 340 Tokens, im Schnitt 239 pro Proband/in) vorerst danach unterschieden, ob sie aus dem spontanen Sprachgebrauch (SD) oder dem formellen Fragebuch-Interview (FD) stammen. Sodann wurden die Daten auf die Frage hin besehen, welcher Steuerungsfaktor (unabhängige Variable) die Variation der soziolinguistisch salienten Variablen mhd. *û*, mhd. *iu*, mhd. *l* und *Entrundung* (abhängige Variable) interindividuell am besten zu erklären vermag. Als potentielle Steuerungsfaktoren wurden nebst der Ortsloyalität zudem die Aspekte Bildung und Wohnort überprüft. Die hier vornehmlich interessierende Ortsloyalität wurde mithilfe eines psychologischen

Tests ermittelt, der die Identifikation einer Person mit einer bestimmten (hier: örtlichen) Gruppe mit einer Intervallskala misst (Leach et al. 2008). Als Bezugsgruppe wurden die Bewohner des jeweiligen Wohnortes der Befragten angesetzt.

Abhängige Sprachvariable	Unabhängige erklärende Variablen	
SD_gesamt	Wohnort	
FD_gesamt	Wohnort, Bildung, Ortsloyalität	
SD_mhd. l	Wohnort	
FD_mhd. l	Wohnort, Ortsloyalität	
SD_mhd. iu	Bildung, Ortsloyalität	
FD_mhd. iu	Wohnort, Bildung, Ortsloyalität	
SD_Eintrundung	Wohnort	SD: Spontandaten
FD_Eintrundung	Wohnort, Ortsloyalität	FD: Daten aus der Fragebuchsituation

Tab. 3: Signifikante Steuerungsfaktoren des variablen Gebrauchs u. a. von mhd. l (grau unterlegt)

Die statistischen Berechnungen (mittels multipler Regressionsanalyse) zeigen, dass sich die Ortsloyalität bei allen soziolinguistisch salienten Variablen als Steuerungsfaktor bestätigt (für die Details vgl. Schiesser 2020a). Überdies wird deutlich, dass dieser Faktor hauptsächlich den Sprachgebrauch in der Fragebuchsituation FD steuert und einzig im Falle von mhd. iu zusätzlich jenen in der Spontansituation. Dieser Befund lässt die Interpretation zu, dass ortsloyale Sprecher/innen die Fragebuchsituation nutzen, um sich – über den Gebrauch von Varianten – zu ihrem Wohnort zugehörig zu zeigen. Am Beispiel der Realisierung von mhd. l wird in Abb. 7 und 8 wiedergegeben, wie sich die Sprechergruppen *wenig loyale Sprecher* – *eher loyale Sprecher* – *sehr loyale Sprecher* bei ihrer Wahl von l in quantitativer Hinsicht voneinander unterscheiden.

Die Boxplots in den Abbildungen 7 und 8 visualisieren, welche prozentualen Anteile der Realisierungen von mhd. l auf die basisdialektale Variante fallen, bei der es sich gemäss SDS um nicht-vokalisiertes l handelt. Augenfällig ist: In der Fragebuchsituation (FD) sind die Basisdialektalitätswerte deutlich geringer als in der Spontansituation (SD), d. h. in der Fragebuchsituation wird öfter u realisiert. Dies mag zunächst erstaunen, da von Gewährspersonen in dieser Konstellation ja erwartet wird, sich gerade mit basisdialektalen Varianten als «gute» Lungerer, Sarner oder Stanser zu geben. Wie aber kann die «umgekehrte» Sach-

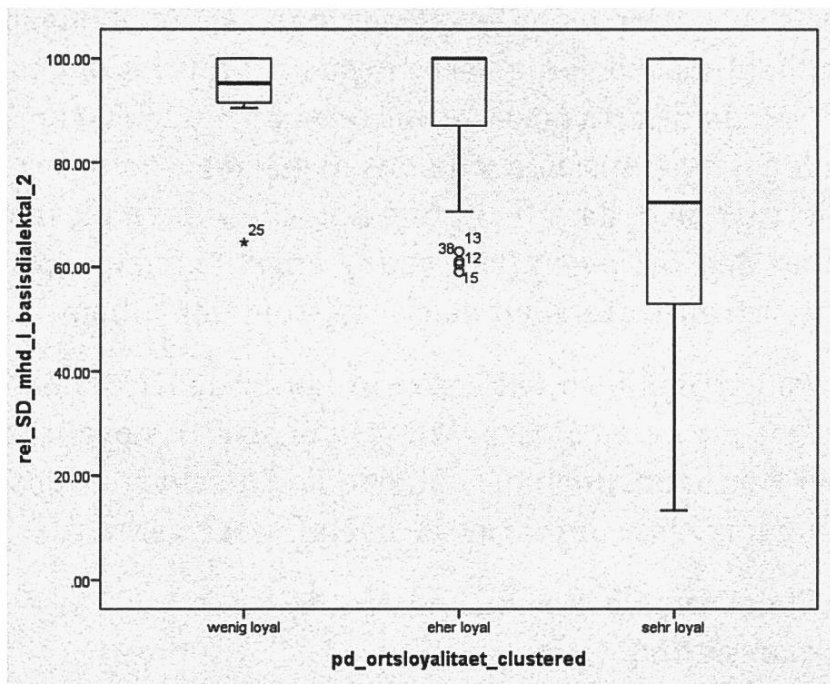


Abb. 7: Ortsloyalitätsabhängige Realisierung von mhd. *l* als *l* (Vogel) in der Spontansituation SD

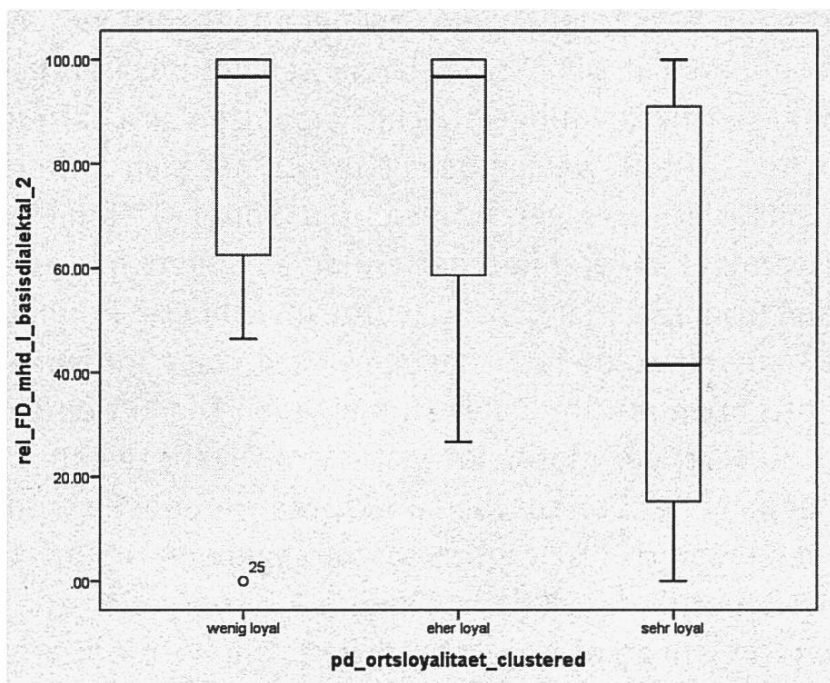


Abb. 8: Ortsloyalitätsabhängige Realisierung von mhd. *l* als *l* (Vogel) in der Fragebuchsituation FD

lage – mehr Basisdialektalität in den Spontandaten, weniger Basisdialektalität im Interview – erklärt werden? Da vokalisiertes /l/ eine Neuerung aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts darstellt, die sich jedoch den Status eines typischen Nidwaldner Merkmals erworben hat,

fallen in der Fragebuchsituation mehr Vokalisierungen an. Auffälligerweise sind es dabei hauptsächlich die «sehr loyalen» Sprecher/innen, die *u* realisieren (vgl. Medianwert von ca. 40 % *l* resp. 60 % *u* in FD) und auf diese Weise «den Einheimischen mimen» (vgl. dazu Schiesser 2019). Bemerkenswert ist also, dass nicht alle Sprecher/innen diesen Variantengebrauch an den Tag legen (wie häufig angenommen wird), sondern nur jene, die sich auch stark mit dem Ort verbunden fühlen.

Der Blick auf den variablen Gebrauch, wie er sich in den aktuellen Dialekt-daten zeigt, stützt also die obige Einschätzung, wonach Ortsloyalität als sprachsteuernder Faktor anzunehmen ist, der die Sprachvariations- wie auch Sprachwandelprozesse potentiell zu beeinflussen vermag.

Zur Perzeption von Dialekten: Hörproben und deren Einschätzung und Lokalisierung

Konzeptuelles Wissen ist – wie oben erwähnt – häufig tradiertes Wissen, das nicht zwingend individuelle Erfahrungen voraussetzt. So kann schlicht gelernt sein, dass Nidwaldner «häufig *ei* statt *i*» sagen, ohne dass dieser Sachverhalt in Äusserungen auch zwingend erkannt würde. Ebenso kann erlernt sein, welche Dialekte «schön», welche «unverständlich» sind etc. Wie dagegen die laienlinguistische Perzeption beschaffen ist, welche sprachlichen Stimuli welche Bewertungen auf sich ziehen oder ob überhaupt Lokalisierungen gemacht werden (können), sind Fragen, die auf Wissensformate anderer Beschaffenheit abzielen und nach Tests mit sprachlichen Stimuli verlangen. So wurde im *Ländere*ⁿ-Projekt etwa mithilfe eines *same/different*-Tests nachgewiesen, dass anonyme, nicht lokalisierte Hörproben als ähnlicher zum eigenen Dialekt eingeschätzt werden, als dies bei der blossen Angabe von Ortsbezeichnungen der Fall ist, bei denen eher Stereotype aufgerufen werden. So wird beispielsweise von den Emmetter Befragten das vorgegebene Toponym «Zürich» auf einer siebenstufigen Skala mit einem – im Vergleich zum eigenen – (relativ) «verschiedenen» Dialekt assoziiert. Die Hörprobe aus der Stadt Zürich dagegen wird als (fast) «gleich» eingestuft, die – wie Tabelle 4 ausweist – nur von einer Gewährsperson auch richtig lokalisiert wird. Dass die Lokalisierung von Hörproben generell Schwierigkeiten bereitet, ist ebenfalls der Tabelle 4 zu entnehmen. Immerhin wird die Altdorfer Stimme übereinstimmend «Uri» zugewiesen – die unmittelbare geographische Nachbarschaft scheint hier eine korrekte Lokalisierung zu begünstigen – und die Sarner und Stanser Stimme mit den Kantonsbezeichnungen «Nidwalden» und/oder «Obwalden» lokalisiert.

Dass perzeptuelles und konzeptionelles Wissen analytisch auseinandergehalten werden können, sollte nicht den Blick dafür verstellen, dass die beiden Wissensformate einander durchaus zudienen. So kommt für die Kategorisierung der Perzepte ohne Frage auch das konzeptuelle Wissen mit seinen Kantonsdialekten zum Zuge (vgl. auch Preston 2010). Die Unsicherheit in Bezug auf eine Nidwaldner oder Obwaldner Lokalisierung steht dabei jedoch in einem bemerkenswerten Kontrast zu den handgezeichneten Karten, in denen sich Dialektgebiete abzeichnen, die den beiden Kantonsterritorien entsprechen (vgl. Abb. 4).

Proband/innen (PB) aus Emmetten				
Hörprobe	PB1	PB2	PB3	PB4
Altdorf	«Uri»	«Uri»	«Uri»	«Uri»
Stadt Luzern	«Obwalden»	«Aargau, Luzern»	«Luzern»	«Aargau, Mittelland»
Stadt Glarus	–	«Schaffhausen oder sowas, irgendwo oben»	«Glarus»	«Obwalden»
Stadt Zürich	«Luzern»	«Zürich»	–	«Luzern, Zug, Aargau, Zürich, Mittelland»
Stans	«Nidwalden, Obwalden»	«Obwalden, Nidwalden»	«Nidwalden»	«Nidwalden»
Flecken Schwyz	«Luzern, nicht Stadt»	«Luzern, Aargau, Zürich»	«Obwalden»	«Luzern, Aargau, Zürich»
Sarnen	–	–	«Nidwalden»	«Obwalden, Nidwalden»
Stadt Zug	«Schwyz»	«Richtung Bern»	«Bern, aber gar nicht sicher»	«Luzern»

Tab. 4: Lokalisierungen von Hörproben

Aufschlussreich wären des Weiteren die Daten zu den von den Gewährspersonen benannten sprachlichen Auslösern für ihre Lokalisierungen, etwa um der Frage nachzugehen, ob es interindividuelle Übereinstimmungen bei den dafür geltend gemachten Merkmalen gibt und die unterschiedlichen Auffälligkeiten gar eine Salienzskala annehmen lassen (vgl. Elementaler et al. 2010). Da die Projektdaten zur perzeptuellen Dimension bislang noch kaum ausgewertet sind, muss dies weiteren Forschungen vorbehalten bleiben (vgl. jedoch Christen et al. 2015 zur Perzeption von «neutralen» Dialekten).

Ausblick

Dank des überaus erfreulichen Umstandes, dass die Daten zum Projekt «Ländereⁿ: Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum» beim Schweizerischen Idiotikon gewartet und gepflegt werden, bleiben diese für Forschungszwecke weiterhin zugänglich. Man darf also mit berechtigter Zuversicht davon ausgehen, dass nicht nur die hier skizzierten Fragen, sondern viele weitere mit den Ländereⁿ-Daten beantwortet werden könn(t)en.

Literatur

- Auer, Peter (2014): Anmerkungen zum Salienzbe­griff in der Soziolinguistik (4), 7–20. Online verfügbar unter <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1569>.
- Anders, Christina A. (2008): Mental Maps linguistischer Laien zum Obersächsischen: In: Christen, Helen / Ziegler, Evelyn (Hg.): Sprechen, Schreiben, Hören: zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien, 201–227.
- Christen, Helen / Bucheli, Nadja / Guntern, Manuela / Schiesser, Alexandra (2015): Ländereⁿ: Die Urschweiz als Sprach(wissens)raum. In: Kehrein, Roland / Lameli, Alfred / Rabanus, Stefan (Hg.): Regionale Variation des Deutschen. Projekte und Perspektiven. Berlin/Boston, 621–643.
- Cresswell, Tim (2012): Place. A short introduction. [Repr.]. Malden, Mass. (= Short introductions to geography).
- Elmentaler, Michael / Gessinger, Joachim / Wirrer, Jan (2010): Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz. In: Anders, Christina Ada / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hg.): Perceptual dialectology – Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York, 111–149.
- Id. = Schweizerisches Idiotikon (1881ff.): Wörterbuch der schweizerischen Sprache. Hg. Friedrich Staub / Ludwig Tobler / Albert Bachmann / Otto Gröger / Hans Wanner / Peter Dalcher / Peter Ott / Hans-Peter Schifferle / Hans Bickel / Christoph Landolt. Frauenfeld und Basel.
- Mattheier, Klaus J. (1985): Dialektologie der Dialektsprecher. Überlegungen zu einem interpretativen Ansatz in der Dialektologie. In: Germanistische Mitteilungen 21, 47–67.
- Montgomery, Chris (2011): Sprachraum and its perception. In: Lameli, Alfred / Kehrein, Roland / Rabanus, Stefan (Hg.): Language and Space: An International Handbook of Linguistic Variation. Language mapping (Bd. 2). Berlin/New York, 586–606.
- Leach, Colin Wayne / van Zomeren, Martijn / Ze­bel, Sven / Vliek, Michael L. W. / Pennekamp, Sjoerd F. / Doosje, Bertjan (2008): Group-level self-definition and self-investment: A hierarchical (multicomponent) model of in-group identification. In: Journal of Personality and Social Psychology 95:1, 144–165.

- Leemann, Adrian / Kolly, Marie-José / Britain, David / Werlen, Iwar / Studer-Joho, Dieter (2014): The diffusion of /l/-vocalization in Swiss German. In: *Language Variation and Change* 26:2, 191–218.
- Le Page, R. B. / Tabouret-Keller, Andrée (1985): *Acts of identity. Creole-based approaches to language and ethnicity*. Cambridge/New York.
- Löffler, Heinrich (2010): Zu den Wurzeln der Perceptual Dialectology. In: Anders, Ada Christina / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hg.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York, 31–49.
- Preston, Dennis R. (2010): Perceptual Dialectology in the 21st Century. In: Anders, Ada Christin / Hundt, Markus / Lasch, Alexander (Hg.): *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie*. Berlin/New York, 1–29.
- Schiesser, Alexandra (2017): Authentizität durch Sprache. Soziosymbolisch relevante Merkmale als Fundus stilistischer Variation. In: Christen, Helen / Gilles, Peter / Purschke, Christoph (Hg.): *Räume, Grenzen, Übergänge*. Stuttgart, 325–346. (= *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*).
- Schiesser, Alexandra (2019): (Nicht) Den Einheimischen mimen. Wie Ortsloyalität sprachlich hergestellt wird. In: Pfeiffer, Martin / Streck, Tobias / Streckenbach, Andrea (Hg.): *Tagungsband der 19. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie*. *Linguistik Online* 98, 5/19, 363–385.
- Schiesser, Alexandra (2020a): *Dialekte machen. Konstruktion und Gebrauch arealer Varianten im Kontext sprachraumbezogener Alltagsdiskurse*. Berlin/New York (= *Linguistik – Impulse & Tendenzen* 85).
- Schiesser, Alexandra (2020b): Wenn *hinten* besser ist als *vorne*. Laienlinguistisches Wissen unter diskursanalytischer Perspektive. In: Hundt, Markus / Kleene, Andrea / Plewnia, Albrecht / Sauer, Verena (Hg.): *Regiolekte – objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung*. Mannheim: IDS, 345–368 (= *Studien zur deutschen Sprache* 85).
- Schmidt, Jürgen Erich / Herrgen, Joachim (2011): *Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1997)*. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle, in Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer und Rudolf Trüb, unter Mitwirkung von Paul Zinsli, herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle, fortgeführt und abgeschlossen von Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und Paul Zinsli. Bern.
- Stalder, Franz Joseph (1819): *Die Landessprachen der Schweiz, oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnißrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten*. Aarau.
- Trümpy, Hans (1955): *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert*. Basel.
- Weichhart, Peter (2008): *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Stuttgart (= *Geographie* 1).